

Liebe Gemeinde,

nicht, dass heute jemand denkt, Weihnachten sei vorbei. Eigentlich sind wir noch mitten in der Weihnachtszeit. Griechen und Russen feierten überhaupt erst am letzten Mittwoch ihr Weihnachtsfest. Mit einigem Recht tun sie das. Die Erzählung der Heiligen Drei Könige stellt am 6. Januar ein wichtiges Motiv der Weihnachtsgeschichte in den Mittelpunkt.

Gefühlt sieht es für viele Menschen freilich anders aus. Schon am 1. Weihnachtstag fragte ein Nutzer bei Facebook: „Wo sind eigentlich die Sammelstellen für ausrangierte Tannenbäume?“

Im wahrsten Wortsinn ist Weihnachten für manche zu Heilige Drei Könige verdaut und vorbei. Doch ich nehme wahr, dass sich das ändert. Immer mehr Kirchgemeinden halten die Erinnerung daran wach, dass die Weihnachtszeit noch viel länger dauert – bis zum 2. Februar, Lichtmess – in manchen evangelischen und auch reformierten Gemeinden Anlass einer Lichterkirche zum Abschluss der Weihnachtszeit.

Der Baum bleibt oft noch stehen, die Krippe bleibt aufgebaut. Kleine Zeichen dafür, dass Weihnachten noch andauert. Und wer in den Januarwochen einen Gottesdienst besucht und dann bis 2. Februar Weihnachtslieder singt, darf wissen: Da liegt kein Versehen beim Aussuchen von Liedern vor; da irrt nicht der Pfarrer oder der Organist.

Man soll doch Feste feiern, wie sie fallen. Die Weihnachtslieder bleiben klingende Erinnerung an die Kirchenjahreszeit, hörbare Hinweise darauf, wo wir uns befinden, mitten drin in der Weihnachtszeit.

Alles hat seine Zeit. Alles hat seinen Rhythmus. Der Tag hat 24 Stunden, die Woche 7 Tage. Und das Kirchenjahr kennt immer wieder die besonderen Zahlen, die 40 etwa.

40 Tage Fastenzeit von Aschermittwoch bis Ostern, wenn man die Sonntage aussen vor lässt, an denen nicht gefastet wird. 40 Tage von Ostern bis Auffahrt. Und 40 Tage vom 1. Weihnachtstag bis zum 2. Februar, Lichtmess.

Aus solchen wiederkehrenden Rhythmen spricht eine tiefe Zuversicht, dass ein Leben nicht einfach nur dahinplätschert, sondern dass es menschenfreundlich ist, nicht einfach so dahinzutreiben im Fluss der Zeiten. Rhythmen teilen ein, Rhythmen tun gut.

Die Geschichte des Dreikönigstags ist fast zu schön. Und sie ist so schön darstellbar. Welche Überraschung für manche beim Lesen der Bibel, dass das Neue Testament zwei Weihnachtsgeschichten kennt.

Die eine wird am Heiligen Abend vorgelesen. Sie handelt von der Geburt Jesu in Bethlehem und erzählt von Hirten und Engeln. So erzählt Lukas in seinem Evangelium – von den Heiligen Drei Königen berichtet er nichts.

Anders Matthäus. Seine Weihnachtsgeschichte ist am Dreikönigstag dran. Er berichtet nicht von Hirten und nicht von Engeln, dafür aber von drei Königen. Und vom Stern über Bethlehem. Von Königen aus Morgenlanden, Magiern aus dem Osten.

Dass es drei waren, davon spricht Matthäus nicht. Aber die Tradition hat sich früh gebildet, denn Matthäus erzählt von

drei Geschenken, die die Könige dabei hatten: von Gold, Weihrauch und Myrrhe. Drei Geschenke, also müssen es drei Schenkende gewesen sein. Und wer so Wertvolles dabei hat, muss ein König sein.

Und früh schon war man sich sicher, dass jeder der Könige Vertreter eines der damals bekannten Erdteile sein müsse. Und dass sie mit Vornamen Caspar, Melchior und Balthasar heißen. Dass man sogar ihre Gebeine irgendwann geborgen hat und prachtvoll im Kölner Dom aufbewahrt.

Kaum ein Krippenspiel kommt ohne die Heiligen Drei Könige aus. Ein Narr ist, wer fragt, ob das alles in echt so war. Die Könige und der Stern stehen für viel mehr und für viel Wichtigeres als für historische Richtigkeiten.

Die Könige aus dem Morgenland sind auch eine Erzählung darüber, wo Gott eigentlich gefunden werden möchte. Sie gehen doch zur falschen Adresse. Wie anders solle man sich das auch vorstellen – die Könige suchen zunächst den König, treffen auf Herodes und ziehen zu seinem Palast nach Jerusalem. Sie fragen nach dem neugeborenen König der Juden.

Und Herodes? Er lässt in alten Texten nachsehen und verweist auf Bethlehem, wo nach alter Sage ein neuer König geboren worden sein könnte. Dorthin schickt Herodes die hohen Besucher. Und wenn es stimmen sollte, so möchten sie es ihm doch bitte sagen, damit er das Kindlein anbeten könne.

Die Lüge im Gesicht des Herodes wird kaum übersehbar gewesen sein. Anbeten? Nein. Ermorden würde Herodes ein solches Kind wollen, einen Konkurrenten auf dem Thron.

Die Könige finden tatsächlich alles so vor, wie Herodes es ihnen gesagt hat. Sie tun dann genau das Richtige: Sie ziehen auf einem anderen Weg zurück in ihr Land. So werden sie nicht zu Komplizen des Herodes. Der ist sich nicht zu schade, wo er nun schon nicht genaue Informationen bekommt, einen Kindermord zu Bethlehem zu befehlen.

Die Heilige Familie entkommt dem glücklich, weil Josef im Traum sich sagen lässt, er soll mit Frau und Kind aus Bethlehem fliehen. Josef wird zum ersten Retter des Weltenretters. Wer das im Original nachliest, merkt: da ist nichts mehr niedlich an der Erzählung. Das ist Drama. So traumhaft schön Weihnachten auch vorstellbar ist – zwischen traumhafter Schönheit und der vollen Wucht des Mordens liegen nur wenige Tage.

Johannes der Täufer und Jesus verbindet eine besondere Geschichte. Die Mütter, Elisabeth und Maria, sind verwandt. Beide empfangen fast zeitgleich ein Kind.

Zuerst kommt Johannes zur Welt, später „der Täufer“ genannt. Er wird denen, die ihn in der Wüste aufsuchen, sagen, dass Jesus der ist, der stärker ist als er, der nicht bloss mit Wasser taufen wird wie Johannes das am Jordan tut, sondern mit dem Heiligen Geist (Mk 1,6ff).

Dieser Jesus bringt Gnade und Wahrheit – er ist Gott so nahe wie bisher keiner. (Joh. 1,17f)

Und meine Rolle dabei? Ich soll „nehmen“ (Joh. 1,16), empfangen, mich beschenken lassen. Gott ist grosszügig, er gibt gern und frei, er gibt, was ich zum Leben brauche, nicht etwas, sondern alles, verwaltet nicht den Mangel, sondern er gibt Fülle.

Das ist so ganz anders weihnachtlich als Matthäus von Weihnachten erzählt. Bei Johannes bringen nicht Könige Geschenke zum Jesuskind, sondern schenkt Jesus Gnade um Gnade und steht für die Fülle.

Das Motiv des Schenkens und Empfangens ist, wenn auch mit anderen Akzenten, ein roter Faden durch diese verschiedenen weihnachtlichen Erzählungen. Und wenn Sternsinger-Kinder um den 6. Januar herum durch Dörfer und Städte ziehen, entdecke ich erneut die Idee des Schenkens.

Sie grüssen die Familien, sie segnen die Häuser. Sie sammeln für Kinder in Not, sie tragen dazu bei, dass Arme in der Welt die Macht der Liebe Gottes erfahren. „CMB“ steht fortan mit Kreideschrift an den Türen der besuchten Häuser, doppeldeutig als Erinnerung an die legendären Namen der Drei Heiligen Könige Caspar, Melchior und Balthasar und an das lateinische Segenswort: „Christus mansionem benedicat“ – Christus möge dieses Haus segnen.

Da beginnt schon Weihnachten, das, wovon die Evangelien so reichlich reden: Dass die irdischen Verhältnisse sich umdrehen, wo die Macht der Liebe Gottes ins Spiel kommt.

„Selig sind die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich“ predigt Jesus in der Bergpredigt des Matthäus (5,3). Dafür steht Jesus ein. Seit Weihnachten. Schon die Heiligen Drei Könige mussten lernen, dass bei Jesus neue, ungeahnte Massstäbe gelten. Sie suchten einen neugeborenen König und fanden ihn doch nicht beim König Herodes.

Erst im Stall waren sie richtig. Gott auf der Seite der Armen und Entrechteten. Gott an der Seite derer, die in der Welt nicht viel zu melden haben. Der junge christliche Glaube war hoch

attraktiv für die Armen, für Frauen, für Kinder, für Sklaven, für Menschen am Rande. Sie alle bekamen eine Würde zugesprochen, wie man das in der damaligen Zeit nicht kannte und auch, wie es andere Religionen nicht taten.

So sind die Heiligen Drei Könige die Ersten, von denen wir erfahren, dass mit Jesus offenbar neue Massstäbe in die Welt gekommen sind. Sie mussten ihre vorgefassten Meinungen, wo ein neuer König zu finden sein muss, erst zurechtrücken. Sie mussten erst lernen, dass wahre Grösse ganz anders ist, als Menschen sich das erdenken.

Mit Jesus zählt auf einmal Schwachheit als Stärke, und gilt das Kleine ganz gross. Es bleibt der, in dem Gott Mensch geworden ist, der für uns sorgt und uns tröstet. Der gute Stern, unter dem die Könige ihn einst fanden, scheint auch über meinem und deinem Leben.

Amen.